

Keltenbrief 2023

20. Oktober 2023

Liebe Mitglieder der Akademie St. Paul,
liebe Freunde der ASP, liebe Seminarteilnehmer/innen,

Die christozentrische Spiritualität der Kelten ist immer und überall praktizierbar. Denn „Gastfreundschaft“ und „Zugehörigkeit“ lassen sich unabhängig von politischen Konstellationen praktizieren. Die ist ein Trost vor allem für die 30 Personen, die mit der Akademie St. Paul ab 19. Oktober 2023 ins Heilige Land pilgern wollten. Das himmlische Jerusalem möge sich nun in den deutschen Landen auf alle herabsenken (vgl. Gal 4,26; Offb 21,2-4).

Unsere Studien- und Pilgerreise ins irdische Jerusalem musste aus militärischen Gründen abgesagt werden. Dennoch steht der Zionsberg, auf dem der eine ewige Gott angebetet wird, existiert die Stadt, in der Jesus Christus gelebt und gelehrt hat, gestorben und auferstanden ist und auch der Neue Zion blieb erhalten, auf dem der Geist Gottes und der Geist Jesu Christi eine pfingstliche Wirkungsgeschichte begonnen haben. Der Hl. Geist gießt weiter aus dem Füllhorn der Gnade seine Charismen aus.

Die Freundschaft mit unseren jüdischen und palästinensischen Gastgebern und Gästen ist unverbrüchlich. Irgendwann werden wir uns wieder besuchen können. Die Reise nach Innen im Geist und in die Tiefen und Höhen der göttlichen Wirklichkeit geht weiter. In diesem Kontext hängen wir am Ende dieses Briefes einen Text an. Der Keltenbrief versucht christozentrisch zu entfalten, wie das keltische Erbe im Wirkfeld des Evangeliums integrierbar ist.

Noch ist es u fröh, einen neuen Reisetermin auszuschreiben. Aber die Reise in das Jerusalem der Ägäis, zur Insel Patmos also, und zu den sieben kleinasiatischen Christengemeinden ist weiterhin im Programm der Akademie St. Paul. Sie findet vom Mittwoch den 15. bis Sonntag den 26. Mai 2024 statt. Die Reiseleitung haben Paul Imhof und Ahmet Kolsal übernommen, die seit Jahrzehnten auf dieser Route unterwegs sind. Zur Vorbereitung wird die Trilogie „Das ewige Evangelium“, ein bebildeter Kommentar zur Johannesoffenbarung, allen Reiseteilnehmern zugestellt.

Wir wünschen in kriegerischen Zeiten zumindest den inneren Frieden. Daher ein meditativer Anhang.

Herzlich, Paul Imhof, Hagen Faust, Michael Gmelin, Hans-Joachim Tambour, Peter Maria Bajorat

Im Kernland der Druiden

Zur Wirkungsgeschichte des Evangeliums

Sakralarchitektonisch gesehen ist das Kernland der Druiden ein heiliger Eichenhain (kelt.-ir. daur, dt. Eiche). In den Viereckschanzen der Kelten vollzogen die Eichenkundigen ihre Riten. Zu dem Abschneiden der Mistel mit einer goldenen Sichel, so Plinius d. Ä. gehörte das damit verbundene Wissen. Die Schmarotzerpflanze eignet sich um den Blutdruck zu senken und wirkt schmerzmindernd bei Krebsgeschwüren. Im Drunemeton trafen sich die Repräsentanten der keltischen Stämme. „Ein Nemeton war im keltischen Frankreich wie auch in Britannien jener umfriedete, heilige Platz, der etwa dem <<temenos>>, der Urform des griechischen Tempels, entsprach. Dort wurde den Göttern geopfert, dort regierten Priester. Schwieriger war es herauszufinden, was die Vorsilbe Dru bedeutet. Schon Plinius hat sich mit dieser Frage beschäftigt. Schließlich schlug er vor, man solle einfach annehmen, dass sie sich von <<drus>>, dem griechischen Namen der Eiche, herleite“ (Gerhard Herm, Die Kelten. Das Volk, das aus dem Dunkeln kam, Reinbek 1977, 59-60). In Kleinasiens lebten die Galater, keltische Stämme. „Jeder der drei Stämme, die in Anatolien heimisch geworden waren, bevölkerte, wie Strabo berichtet, eine eigene Provinz. Die Tokmer saßen im Ostteil Galatiens, die Tolistoager im Westen, die Tektosagen im Zentrum“ (G. Herm, 59).

An die Galater schrieb der Apostel Paulus von Ephesus aus seinen berühmten Brief. Hier wirkte Johannes des Theologe, bevor er auf die Insel Patmos verbannt wurde. An ihn erging die Offenbarung Jesu Christi (vgl. Offb 1,1). Sie endet mit dem Segenswunsch „Amen - ja komm Herr Jesu“ (Offb 22,20b). In christlicher Spiritualität kehrt Christus aus dem ewigen Leben wieder und seine Gläubigen warten auf seine erneute Ankunft in himmlischer Gestalt. Sein Geist wirkt schon jetzt. Die Grenzen zur keltischen Spiritualität scheinen fließend. In ihr ist der Tod nur eine kurze Unterbrechung im Kreislauf des unendlichen, wiederkehrenden Lebens. Die Metaebene nennt man das ewige Leben.

Der griechische Götterhimmel ist eine geniale Gestaltpsychologie, der römische Götterhimmel eine imperiale Energielehre, der keltische Götterhimmel ein systemisches Konzept für das eigene Selbstverständnis. „Die Kelten betrachten sich als Nachfahren ihrer Götter“, so Ralph Hauptmann (Herrscherr der Eisenzeit. Die Kelten - Auf den Spuren einer geheimnisvollen Kultur, Hamburg 2023, 146). Systemisch gesehen gehört es zum keltischen Erbe bezüglich der Vergangenheit rücksichts-voll und nach-sichtig zu sein. Und was die Gegenwart betrifft verständnis-voll und ein-sichtig. Bezuglich der Zukunft heißt die Perspektive hoffnungs-voll und vor-sichtig.

Theologie und Religion

Wendet man logische Gesetzmäßigkeiten an, dann ergibt sich eine vierfache Perspektive in der Welt. Zunächst gibt es das Diesseits. Näher betrachtet ist das Diesseits eine Realität, die diesseitig ist und zwar in einem doppelten Sinn: Es gibt erstens das Diesseits im Diesseits, realistischer geht es nicht! Und zweitens in dem einen Diesseits ein Jenseits, das dem diesseitigem Diesseits ähnlich ist, aber eben auch verschieden davon, ähnlich eben. Dieses Jenseits ist auch analog, d.h. ähnlich unähnlich zu verstehen, nämlich drittens als das andere Diesseits des Jenseits, das in seiner Konkretheit die von ihm verschiedene Diesseitigkeit ermöglicht, also die Bedingung der Möglichkeit bzw. des Seins dafür ist. Interessant ist nun viertens das Jenseits das Jenseits, das restlos verschieden ist von jeglichem Jenseits und Diesseits. Dieses jenseitige Jenseits ist eine Metapher für die Wirklichkeit Gottes in ihrer Transzendenz. Vor diesem Hintergrund einer analogen Weltsicht ergeben sich vier Denk- bzw. Dankrichtungen. Das monotheistische Gebet öffnet den Menschen auf das Jenseits das Jenseits. Nicht nur die religiöse Binnentranszendenz, sondern der Glaube an Gott in seiner

restlosen Verschiedenheit von allem Geschaffenen ist der Horizont für den Dialog der Religionen und Weltanschauungen.

Theologie im klassischen Sinn ist also immer Offenbarungstheologie: Wie teilt sich das Jenseits des geschaffenen Jenseits mit? Der Gegenstand der Religion zielt meist auf das Diesseits im Jenseits und das Jenseits im Diesseits. Aufgrund der Analogizität gibt es also sowohl die Blickrichtung vom diesseitigen Diesseits auf ein Jenseits und ebenso vom Diesseits des jenseitigen Jenseits. Einfach gesagt: Es handelt sich um das Jenseits des Jenseits, die Wirklichkeit Gottes und das Diesseits dieses Jenseits, die Welt der Götter und des Seins und das Jenseits des Diesseits, die Welt der Geister und Heroen, und das Diesseits des Diesseits, die Welt der Materie. Unterschiedliche Religionen, Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften positionieren sich entsprechend.

In esoterischer Perspektive ist das Göttliche die unsterbliche Substanz der Götterwelt. „Die Kelten sahen das Göttliche im Kreislauf der ewigen Wiederkehr, und so lehnten sie jede auf dem Wege der Schrift, Skulptur und Architektur angestrebte Fixierung ab. Die keltische Erfahrung beruht auf der intuitiven, frühen Erkenntnis einer außersinnlichen Realität, der Ausdruck zu geben die Antike weder die bildnerischen Mittel noch die Argumente besaß. Der Kelte strebte die Überwindung der Materie, die Entstofflichung seines irdischen Zustands an, um so dem Leben wie auch dem Tod zu entfliehen“ (Lancelot Lengyel, Das geheime Wissen der Kelten enträtselft aus druidisch-keltischer Mythik und Symbolik, Freiburg i. Brg. 1996,23). Mit Leben ist hier das diesseitige-jenseitige irdische Leben gemeint. Der radikale Materialismus befasst sich nur mit dem Diesseits des Diesseits. Mit Menschen aller Weltanschauungen ist ein klärender Dialog möglich. Es geht um Verstehen dessen, wovon die Rede ist.

Das Diesseits des jenseitigen Jenseits ist das Sein, das im Erkennen der ontologischen Differenz zu den Seienden im Diesseits des jenseitigen Diesseits, im Jenseits des Diesseitigen und im Diesseits des Diesseitigen der ontologische Grund ist, um die Frage zu beantworten, was dem Untergang zu weihen ist und was zukünftig sein soll. Das Sein ist gott-los, jedoch ein nennbarer Name für die unsagbare, unsichtbare Wirklichkeit Gottes. Die Gottesledigkeit ist positiv gewendet die Bedingung der Möglichkeit von Gottes Nähe und Gotteserfahrung.

Verschiedene Realitäten und Wirklichkeiten werden mittels der sym-bolischen Logik erfasst. Das heißt in ihrer Einheit und ihrem Zueinander begrifflich formulierbar. Mit Ana-bolika wird versucht, den Körper ästhetisch und energetisch aufzubauen. Das Dia-bolische hingegen steht für die Dynamik des Nicht-verstehens und der Spaltung in Einzelteile, die in ihrer Zusammenhanglosigkeit präsentiert werden. Das Meta-bolische hingegen versucht auf einer Metaebene das Symbolische, das Anabolische und das Diabolische zu überblicken, um eine undialektische Lösung zu finden, in der Identität und Nicht-identität in ihrer Differenz und Einheit zur Sprache kommen. Dies ist die Sprache der unbedingten Liebe, des LOGOS, des Geistes also, der Identität und Nichtidentität vermittelt und unterscheidet. Was hat das nun mit der keltischen Spiritualität zu tun? Ein Blick in ihre Götterwelt gibt Auskunft.

Die Welt der Götter

Im Westen des keltischen Kulturkreises wohnten die irischen Stämme und im Osten die Galater, die in der Mitte von Kleinasien siedelten. „Einige der von den Kelten angebeteten Götter stammen eindeutig aus vorkeltischen Zeiten, wie die Muttergöttin Danu. Die irische Mythologie erzählt von dem Volk der Göttin Danu, den *Tuatha De Danann*, einem göttlichen Volk aus der früheren Besiedlungsgeschichte Irlands. Danu gilt auch als die Schöpferin eines mächtigen Flusses, der Donau“ (R. Hauptmann, 145). Das Thema Mutter wurde in Kleinasien seit dem Neolithikum durch die große Muttergottheit präsentiert, die man später als hethitische Kubaba und als phrygische Kybele verehrte. Die Artemis von Ephesus übernahm viel von dem religiösen und

ökonomischen Inhalt, der damit verbunden war. In Ankyra (türk. Ankara) stand ein Tempel zur Ehren des Kaisers Augustus und der Roma, der römischen Stammesgöttin.

Ob Britannia, Germania oder Armenia, sie repräsentieren das Mutterland. Im Brief an die Galater kommentierte der christliche Missionar Paulus die religiösen Verhältnisse in der Perspektive seiner Gemeinden wie folgt: „Das himmlische Jerusalem aber ist frei. Und dieses Jerusalem ist unsere Mutter“ (Gal 4,26). Was für eine Predigt an die freiheitsliebenden kleinasiatischen Kelten! „Christus hat uns befreit und nun sind wir frei. Bleibt daher fest und lasst euch nicht von neuem das Joch der Knechtschaft auflegen!“ (Gal 5,1). Die ungeordneten Anhänglichkeiten an allerlei Mütter- bzw. Mutterfantasien sollten zumindest zu denken geben.

Die Thora des Mose, die der Apostel Paulus im Glauben an den gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus als Evangelium an die Völker auslegte, beginnt mit dem Buch Genesis, dem Buch der Gene. Bevor alles auf Adam und Eva zuläuft, stehen einige Verse, die an religiöse Vorstellungen der keltischen Spiritualität erinnern. Der Unterschied zur jüdischen Tradition besteht darin, dass die Natur als Schöpfung von JHWH, dem einen ewigen Gott, gedeutet wird. Gott ist restlos verschieden von den Grundkräften des Kosmos, den Elementarmächten. So schreibt Paulus den Galatern ins Stammbuch: „Einst, als ihr Gott noch nicht kanntet, wart ihr Sklaven der Götter, die in Wirklichkeit keine sind. Wie aber könnt ihr jetzt, da ihr Gott erkannt habt, viel mehr von Gott erkannt worden seid, wieder zu den schwachen und armseligen Elementarmächten zurückkehren? Warum wollt ihr ihre Sklaven werden“ (Gal 4,8-9)?

Können die Obergötter der keltischen Religion als Realitäten in den biblischen Glauben integriert werden? Ist also Synkretismus die einzige Alternative? Oder gibt es eine neue systemische Rolle für Taranis, Cernunnos und Lugh? „Taranis ist der Himmelsgott, der Blitz und Donner auf die Erde schleudert, und Cernunnos der Erdgott und Herr über Leben und Tod (im Irischen *Dagda*: der gute Gott). Von den Griechen mit Zeus gleichgesetzt, stellt er den Vater der Götter oder zumindest eine Obergottheit dar. Die Familienverhältnisse der Cernunnos sind übrigens der Ursprung der immer noch gängigen Redewendung vom gehörnten Ehemann. Cernunnos, der als persönliches Markenzeichen Geweih trug (daher sein Name: *cerna* = altkeltisch Horn), hatte das zweifelhafte Vergnügen, seine Frau mit dem Luftikus Taranis teilen zu müssen... Es gibt einige Götter, die zum Ursprung der keltischen Religion gehören und dementsprechend bei einem Großteil der Stämme der Britischen Inseln, Galliens und zum Teil auch Spaniens gleichermaßen bekannt sind. Einer der prominentesten Vertreter dieser göttlichen Führungskaste ist der Sonnengott Lugh (das strahlende Licht), auch bekannt als Bel oder Belenos.“ (R. Hauptmann, 145). Viele Assoziationen bieten sich an: Taranis und der Hl. Geist, der hl. Joseph als Cernunnos und Lugh als Lichtengel.

Der biblische Glaube

Doch solchen privatmythologischen Spekulationen ist eine Einordnung in den Schöpfungsbericht vorzuziehen. Dort heißt es: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Noch war die Erde leer und ohne Leben, von Wassermassen bedeckt. Finsternis herrschte, aber über den Wassern schwebte der Geist Gottes. Da sprach Gott: >> Es werde Licht << und es wurde hell“ (Gen 1,1-3).

Die Elohim, die Wirkungen den göttlichen Geistes - was normalerweise mit Gott übersetzt wird - sind der Grund für die Existenz der geschaffenen Natur (vgl. Gen 1,1). Himmel (kelt. Taranis) und Erde (kelt. Cernunnos) gehören zu dieser Welt. Die Identifizierung mit keltischen Gottheiten verstärkt das Chaos und macht zugleich das Tohuwabohu verstehbar. Denn Krieg und Kampf sind unausweichlich. Ist in diesem Sinn der Krieg der Vater aller Dinge? Der Tehi und der Behi sind im ägyptischen Kulturkreis der Nah- und der Fernkämpfer beim bzw. auf dem Kriegswagen des Pharao, der gegen seine Feinde kämpft (vgl. Gen 1,2). Leben wird zerstört. Der Geist jedoch behält den Überblick und schwebt über den Wassern der zeitlichen Auseinandersetzungen. Und der

Prozess der Schöpfung geht weiter mit dem Wort, der wirkmächtigen Gestalt des Geistes (vgl. Gen 1,3). Überall dorthin, wo nur dunkles Es war, fällt Licht (kelt. Lugh). Das Licht Christi dringt in die Dunkelheit der Welt.

Auf der menschlichen Wahrnehmungsebene ist die hellste Lichtquelle im Kosmos die Sonne. Ihr wird das glänzende Gold als Metall zugeordnet. So ist es nicht verwunderlich, wenn in keltischer Tradition die Opfergaben aus Gold bestehen. So wird nach der Inkulturation des Evangeliums in die keltische Welt sowohl Kelch wie Patene aus Gold angefertigt. Für die konsekrierten Gaben von Brot und Wein als Präsenzarten Christi, dem spirituellen, gnadenreichen, göttlichen Licht ist dies liturgisch angemessen.

Der Gral

Der Gral wird zum Abendmahlskelch. „Die moderne, konventionelle Weisheit würde im Zweifelfall das Schwert für die klügere Wahl halten, schließlich haben offenbar die schwertragenden Krieger die kelchbildenden Kulturen besiegt. Doch scheint vieles zu signalisieren, dass das Überleben und das Gedeihen unseres Planeten davon abhängen, ob wir das nährende Kelch-Paradigma wieder zum Leben erwecken können. Leider ist auf dem Weg der Zivilisation in das Reich der Materie der Kelch ausgetrocknet. Sowohl der Monotheismus als auch der wissenschaftliche Materialismus haben den Aufstieg des Schwertes und den Untergang des Kelches betrieben“, so Bruce H. Lipton (zus. mit Steve Bhaerman, Spontane Evolution, Burgrain 2009, 236-237). Um welchen Monotheismus handelt es sich? Um alle Monotheismen, bei denen der neutestamentliche Jesus Christus kein göttlicher Offenbarungsinhalt ist. Im christozentrischen Monotheismus hingegen ist Gott auf Erden repräsentiert und sein Repräsentant ist zugleich der Repräsentant der Menschheit. So spricht Jesus Christus im Johannesevangelium: „Glaubt mir, dass ich im Vater bin und der Vater in mir ist“ (Joh 14,11).

Für das Bekenntnis zu Jesus Christus steht die Kurzformel Jesus Christos Theou Yios Soter (Jesus Christus Gottes Sohn Erlöser). Die fünf Anfangsbuchstaben ergeben das griechische Wort für Fisch (ichthys). Da nun das Wort Gral von garalis abgeleitet wird, der Bezeichnung für einen Pokal, aus dem englische Mönche während der Fastenzeit eine Fischbrühe tranken (vgl. G. Herms, 343) wird verständlich, was in der Gralslegende überliefert wird. Auf einer Flussinsel mit dem Kloster Glastonbury, das sagenhafte Avalon, soll König Artus entrückt worden sein. „Der heute als Glastonbury bekannte Ort hieß in alten Zeiten gewöhnlich: >>Insula Avallonia<<. Er kann tatsächlich als Insel aufgefasst werden, da er völlig von Sumpfgebieten umgeben ist, und so heißt er auf britonisch: >>Inis Avallon<<, das bedeutet: Apfelinsel. Äpfel gab es dort einst in Überfülle, und auf britonisch lautet Apfel: >>aval<<“ (Fritz Lautenbach, Der keltische Kessel, Stuttgart 1991, 260). Die Rede vom Apfel könnte zudem auch eine Anspielung auf das biblische Paradies sein.

Der Glaube an den auferstandenen Jesus Christus ist der Dreh- und Angelpunkt, um in ein freies Verhältnis zur materiellen, vergänglichen Welt zu treten: „Ein Soldat stieß mit einer Lanze in seine Seite und zugleich floss Blut und Wasser heraus“ (Joh 19,3). „In seiner Urform ist das natürlich die Waffe, mit der Jesus verletzt wurde. Einer apokryphen Schrift zufolge, soll sie der römische Hauptmann Longinus geführt haben... Unter der Kuppel der Hagia Sophia in Konstantinopel, dem lange Zeit größtem Gotteshaus der Christenheit, zerteilten byzantinische Priester mit der Longinus-Lanze das Abendmahlbrot. Später soll sie in den Besitz Karls des Großen gelangt sein und alle römischen Kaiser deutscher Nation auf ihren Feldzügen begleitet haben“ (G. Herm, 342). Am Gekreuzigten wurde das Mysterium von Abendmahl und Taufe offenbar. „Mit Wasser wird auch getauft, über den Wassern schwebte vor Beginn der Schöpfung Gottes Geist, der wiederum ist das Wort, das laut Johannes in Jesus Gestalt annahm. In die Vorstellung vom Gral ist das alles hineingearbeitet“ (G. Herm, 342).

Im ersten Johannesbrief, ergänzt mit dem Comma Johannaeum, wird das Mysterium des Glaubens entfaltet. „Alles, was aus Gott geboren ist, besiegt die Welt. Und der Sieg, der die Welt besiegt hat, ist unser Glaube. Wer sonst besiegt die Welt außer dem, der glaubt, dass Jesus der Sohn Gottes ist? Dieser ist es, der durch

Wasser und Blut gekommen ist: Jesus Christus; er ist nicht nur durch das Wasser gekommen, sondern durch Wasser und Blut. Und der Geist ist es, der Zeugnis ablegt; denn der Geist ist die Wahrheit. Drei sind es, die Zeugnis ablegen: - im Himmel: Der Vater, das Wort und der Heilige Geist, und diese drei stimmen überein. Und drei sind es, die Zeugnis geben auf Erden: - der Geist, das Wasser und das Blut; und diese drei stimmen überein“ (1 Joh 5,4-8). Mit Wortverkündigung und Sakramentenspendung kam es zur Inkulturation des Christentums bei den Kelten und vielen anderen Völkern.

Im Unterschied zu den materiellen, kriegerischen Zivilisationen und ihren Vorstellungen von der Anderswelt ist das ursprüngliche Christentum eine mystische, wenn auch eine durchaus realistische Bewegung. „Die Gralslegende hat viele Wurzeln, eine davon im Osten, wie Robert de Boron berichtet. Dieser Zweig der Sage erzählt von Joseph von Arimathia, der das Blut Jesu im Kelch des letzten Abendmahls aufgefangen und verwahrt haben soll“, schreibt Ingeborg Clarus (Keltische Mythen. Der Mensch und seine Anderswelt, Olten 1991, 317).

Das Blut ist im Judentum der Sitz des Lebens. Im Abendmahlskelch ist liturgisch nur der Wein, die Metapher für die himmlische Glückseligkeit. Den Kelch, der mit einem weißen Seidentuch und Goldstickerei umhüllt ist, in dem sich konsekrierte Hostien befinden, nennt man Ziborium. Jesus Christus in seiner geistigen Präsenz bleibt so materiell gegenwärtig. Mit einer Monstranz - auf der Lunula befindet sich eine konsekrierte Hostie - werden die Gläubigen gesegnet.

Zur Freiheit befreit

Da in Kleinasien die Galater mit den Armeniern gleichsam Haustür an Haustür lebten, wird verständlich, wie nahe sich auch die sakralen Kunststile sind. Das armenische Knospenkreuz ist ein Symbol für den Baum des Lebens, der im Paradiese Gottes steht (vgl. Offb 2,7). Und das keltische Sonnenkreuz wird zum Symbol Christi, der als Sonne der Gerechtigkeit in Zeit und Ewigkeit leuchtet. Wunderbare Kunstwerke entstanden, wie zum Beispiel das West-Kreuz im Friedhof von Monasterboice (Co Lough).

Die paulinische Theologie ist eine Kreuzestheologie (vgl. 1 Kor 1,23), die auf das Zeugnis der Auferstehung Christi hinläuft „Denn wenn Tote nicht auferweckt werden, ist auch Christus nicht auferweckt worden... Nun steht aber fest, dass Christus von den Toten auferweckt worden ist, der Erste der Entschlafenen... Denn wie in Adam alle sterben, so werden in Christus einst alle lebendig gemacht... Es gibt aber eine Reihenfolge: Erster ist Christus; dann folgen, wenn Christus erscheint, alle, die zu ihm gehören... Wenn Tote nicht auferweckt werden, dann lasst uns Essen und Trinken; denn morgen sind wir tot!... Gesät wird ein irdischer Leib, auferweckt ein überirdischer (geistiger) Leib“ (1 Kor 15,16.20.22.23.32b.44).

In der orthodoxen Ikonenfrömmigkeit sieht man, wie der auferstandene Christus die Geistseelen von Adam und Eva an die Hand nimmt und sie aus der Schattenwelt ins Licht führt. Er, der aus der himmlischen Welt stammt (vgl. 1 Kor 15,48) ist der spirituelle Urahne derer, die mit ihm im Glauben verbunden sind. „Wie wir die Ikone des Irdischen getragen haben, so werden wir auch die Ikone des Himmlischen tragen“ (1 Kor 15,49). Vor diesem Hintergrund wird der Rat des Apostels Paulus an die Galater verständlich, der für die Standfestigkeit im Glauben plädiert. Denn Christus hat zur Freiheit befreit (vgl. Gal 5,1).

Das paulinische Evangelium findet bei den Keltenstämmen offene Ohren. Denn sie glauben, dass ein Mensch in die andere Welt reisen und wieder zurückkehren kann. Jedes Jahr gibt es dafür einen Gedenktag. „Das ist die Nacht vom 31. Oktober auf den 1. November, der Tag, an dem die Kelten das Fest des Winterbeginns feiern, auf Keltisch *samhain* genannt und in unseren Tagen als Halloween bekannt“ (R: Hauptmann, 141). An diesem heiligen Abend (engl. holy evening) wird der Glaube an die Wiedergeburt der Seele gefeiert.

Das Fest der Unsterblichkeit, das im Christentums in der Nacht des Karsamstags beginnt, endet mit dem sonntäglichen Osterjubel. Dieses Evangelium ist der Katalysator, der große Teile der keltischen Kultur so transformierte, dass im Wirkfeld des Geistes Jesu Christi die iro-schottische Kirche entstanden ist.

Christus ist das Haupt seiner mystischen Gemeinde. Durch seinen Geist wird der ganze Leib der Christenheit zusammengehalten. Entsprechend heißt es im Epheserbrief: „Wir wollen uns, von der Liebe geleitet, an die Wahrheit halten und in allem wachsen, bis wir ihn erreicht haben. Er, Christus, ist das Haupt. Durch ihn wird der ganze Leib zusammengefügt und gefestigt, in jedem einzelnen Gelenk. Jedes trägt mit der Energie, die ihm zugemessen ist. So wächst der Leib und wird in Liebe aufgebaut“ (Eph 4,15-16). Wörtlich müsste man übersetzen: In Liebe wahrheiten (vgl. Eph 4,15).

Damit ist eine neue menschheitliche Bewusstseinsstufe erreicht, die des Kopfkultes der keltischen Krieger nicht mehr bedarf. Die Weisheit der Druiden wurde im Horizont der Ewigkeit durch keltische Mönche neu positioniert. Neue Hymnen ersetzen die alten Gesänge „Hinter diesen Gesängen steckt in verschlüsselter Form die druidische Aussage über die Gestalt des Dreiköpfigen, dessen Weisheit darauf beruht, dass er Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gleichzeitig im Blick hat“ (I. Clarus, 309).

Der berühmte keltische Kessel von Gundestrup zeigt die zyklische Wiedergeburt gefallener Krieger „Dieses Bild zeigt natürlich kein real gemeintes Geschehen, sondern einen symbolischen Vorgang, eine bildliche Darstellung der druidischen Lehre von der Unsterblichkeit und Wiedergeburt des Menschen. Sie besagt, dass kein neues Leben und keine neue Bewusstseinsstufe ohne den vorherigen Durchgang durch den Tod möglich ist. Der Mensch erkennt die Grenzen seines Lebens, seine Sterblichkeit und Unvollkommenheit und gleichzeitig die neuen Möglichkeiten einer seelischen Wandlung“ (I. Clarus, 306). Auf diese Weise wird er genetische Determinismus entlarvt. Menschen sind nicht nur genetische, sondern auch epigenetische Wesen.

Doch es geht nicht nur um Erneuerung des endlichen und unendlichen Lebens mit unzähligen seelischen Verwandlungen, sondern, so das Christentum, um das ewige Leben in der Wirklichkeit Gottes. So gesehen ist die keltische Anderswelt nicht einfach identisch mit der himmlischen Herrlichkeit, dem Sinnziel der Christen und Christinnen. Und doch können auch sie von der keltischen Spiritualität lernen: „Das Geheimnis des >>Gral<< und des keltischen Kessels lässt sich weder durch besondere Leistung im Wettkampf oder gar im Krieg erringen, schon gar nicht käuflich erwerben. An solchen Versuchen ist schon mancher gescheitert. Deshalb ist der Gral in die innerseelische >>Verborgenheit<< entschwunden und kann nur von dem gefunden werden, der dazu >>berufen<< wird“ (I. Clarus, 336).

Wesentliches geschieht im Licht der Gnade. Der Glaube ist die Antwort auf eine göttliche Erleuchtung und Berufung durch den einen ewigen Gott. Die Gnade ist der Schlüssel für das Verständnis des christlichen Glaubens. Der Kessel der Wiedergeburt, der mit dem keltischen Götterhimmel verziert ist, wird zum Taufbecken. Hier findet das Sakrament der Initiation all derer statt, die ihr Leben im Glauben an Gott gestalten wollen, der sich dreifaltig geoffenbart hat. Nikodemus, ein Lehrer in Israel, suchte Jesus bei Nacht auf. Wie findet die Geburt in das ewige Leben statt?

„Jesus antwortete ihm: Amen, Amen, ich sage dir: Wenn jemand nicht von oben (von Neuem) geboren wird, kann er das Reich Gottes nicht schauen. Nikodemus entgegnete ihm: Wie kann ein Mensch, der alt ist, geboren werden? Er kann doch nicht in den Schoß seiner Mutter zurückkehren und ein zweites Mal geboren werden. Jesus antwortete: Amen, Amen, ich sage dir: Wenn jemand nicht aus Wasser und Geist geboren wird, kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was aus dem Fleisch geboren ist, das ist Fleisch; was aber aus dem Geist geboren ist, das ist Geist. Wundere dich nicht, dass ich dir sage: Ihr müsst von oben geboren werden“ (Joh 3,3-7).

Keltische Fürsten, Heroen und Prinzessinnen

Auf der Bronzekline aus dem Grabhügel bei Hohenasperg sieht man zwei Schwertkämpfer (vgl. Jörg Biehl, Der Keltenfürst von Hochdorf, Stuttgart 1995,95). Zwei Gladiatoren treten auch beim etruskischen Beerdigungsritual auf. Sie repräsentieren Tod und Leben. Wer die Rolle des Lebens spielte, gewann den Schaukampf. Auf die Dialektik von Eros (Liebe) und Thanatos (Tod) läuft auch die Freudsche Psychoanalyse zu. Bis in die christlichen Osterlieder hinein wird das Motiv aufgegriffen: mors et vita duelli sunt. Doch nicht nur im Horizont der österlichen Binnentranszendenz, sondern in der Transzendenz Gottes kommt der auferstandene Christus an, der sich im Johannesevangelium geoffenbart hat: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater außer durch mich“ (Joh 14,6). So belehrte Jesus seine Jünger. Dabei handelte es sich nicht um einen allgemeinen dogmatischen Traktat, sondern um eine lebenspraktische Halacha (dt. Weg), eine Auslegung der Thora im Geist des Evangeliums. Dieser Weg ist zielführig zu Gott, so der Glaube der Jüngerinnen und Jünger Jesu.

Eine Prozessionsstraße führt zu dem großen Hügelgrab beim Glauberg in Hessen. Ein sensationelles Beispiel für den keltischen Heroenkult und dessen Relativierung durch rituelle Zerstörungen. Die Statue eines Mannes zeigt alle Attribute eines weisen Druiden, eines großen Herrschers und eines kriegerischen Helden. Seine Mistelkappe, sein Halsring, sein Schwert und sein Schild wurden in Form von Grabbeigaben gefunden. Mit seiner rechten Hand schützt er sein Herzschakra, die linke Hand und ein Schild mit Nabelbuckel bedecken sein Sonnengeflecht (vgl. Axel G. Posluschny, Im Keltenland Hessen, Merzig 2022,58-61).

In der keltischen Gesellschaft gelangen nicht nur Männer, sondern auch Frauen zu höchsten Würden, so die Königin Boudicca oder die sogenannte Prinzessin von Vix. „Einzigartig ist der Fund des Grabes der Prinzessin vom Mont Lassois nicht: Alle Hügelgräber dieser Region und Epoche sind die letzten Ruhestätten von Frauen. Man vermutet, dass es sich um eine Priesterinnendynastie handelt, dafür spricht auch der hohe Anteil von Frauenschmuck aus der Zeit zwischen 600 bis 400 v.Chr. in der unmittelbaren Nähe“ (R. Hauptmann, 68). Der große Mischkrug, der im Grab von Vix gefunden wurde, ist ein Hinweis darauf, wie wichtig die Festgelage waren, um die Gesellschaft zusammenzuhalten. Wie bei den griechischen Symposien dauerte eine solche intensive Kommunikationsveranstaltung wohl mehrere Tage. Essen und Trinken hält ja nicht nur Leib und Seele zusammen, sondern sorgt für den physischen, psychischen und mentalen Zusammenhalt einer Gesellschaft. Wie im Korinth des Apostels Paulus war die sakrale Feier in ein gesellschaftliches Mahl eingebettet (vgl. 1 Kor 11,20-33). Die Eucharistie ist das Herzstück des gemeinsamen Essens und Trinkens, des Teilens und Verteilens.

Die keltische Spiritualität wird in Münzen (vgl. Paul-Marie Duval, Monnaies gauloises et mythes celtiques, Paris 1987) und in Kunstwerken zugänglich. Wir finden sie in Quellen und Seen, in Gräbern und Ritualschächten, besonders in vergrabenen Horten. „Warum wurden sie in der Antike nicht wieder gehoben? Wurden sie aus Angst vor Eindringlingen vergraben? Oder zur Sicherung von Wertgegenständen und Rohmaterial? Vielleicht handelte es sich einfach um Opfergaben an die Götter. Die verschiedenen Motive müssen einander nicht unbedingt ausschließen: Horte, die der Aufbewahrung von Wertgegenständen für die Zukunft dienten, mögen durchaus unter dem wachsamen Auge der Götter auf dem heiligem Boden angelegt worden sein“ (Simon James, Das Zeitalter der Kelten, Düsseldorf 1996,110). Diese Bodenfunde geben einen guten Einblick in die keltische Kultur.

Irische Segenssprüche und bretonische Frömmigkeit (vgl. Yves Veillard, Les Bretons et Dieu, Rennes 1985) verbalisieren und visualisieren den Glauben. Das Titelbild zeigt Menschen mit Totenschädeln vor einem katholischen Priester in Segenshaltung. Der keltischen Sprache verdanken wir viele Ortsnamen und Bezeichnungen „Die Kelten hatten einen Gott, der Teutates hieß, die frühen Iren kannten den Begriff >>túath<<. Beides, teuta wie túath, bedeutete nichts anderes als die Leute, das Volk. Aus dieser Wurzel hat

sich später die Nationalbezeichnung >>deutsch<< entwickelt“ (G. Herm, 127). Im Museum von Strasbourg gibt es Skulpturen von Teutates (Jean-Jacques Hatt, Kelten und Galloromanen, Genf 1970, 33).

In der Fülle der Zeit

Hunderttausende von getöteten Galliern zahlten die Zeche für den neuen Star am Götterhimmel des Römischen Imperiums: Julius Caesar. Er war davon überzeugt, dass zu seinem Stammbaum auch die Göttin bzw. das Gestirn Venus gehörte. Am Morgen- und Abendstern kann man sich orientieren. Venus, die Göttin der Liebe und Mars, der Gott des Krieges waren ein Paar in seiner Ahnenreihe. Der sogenannte gerechte Krieg ist die politische Rechtfertigung für die kollektive Todesstrafe und Versklavung der barbarischen Feinde. Wer vertritt den Mars Ultor, d.h. den rächenden, Ausgleich schaffenden Kriegsgott? Welche Endlösungen sind militärisch und politisch durchsetzbar? Was muss im Namen der sogenannten Staatsräson an Gräueltaten und Verbrechen alles in Kauf genommen werden? Heute und damals.

Für eine gerechte Friedensordnung bedarf es oft nicht so sehr der Durchsetzung von Prinzipien (lat. principium, dt. Anfang), sondern kreative, initiatische Aktivitäten. Die Seele ist einerseits das Prinzip des sich durchhaltenden Anfänglichkeit eines Individuationsprozesses (lat. anima est principium individuationis), sondern andererseits auch - modern gesprochen - die Hardware für ihre Software, nämlich der Gefühle und Empfindungen. Genetisch orientierte Systeme sind meist an Prinzipien orientiert.

Metagenetische Systeme hingegen sind initiatisch strukturiert. Das Taufskriment z.B. ist ein Initiationsskriment (lat. initium, dt. Anfang, Beginn). Mit Initialen beginnt ein neues Buch. Weiterführend bei Konflikten und Kriegen sind also oft Friedensinitiativen. Ihre Basis sind das Verstehen, die Unterbrechung, die Wahrheit, die Reue, die Umkehr und die Vergebung. Hier und jetzt ist ein neuer Anfang nötig und möglich. Denn nicht um egozentrierte, aggressive Selbstverwirklichung Einzelner, Systeme und Staaten geht es letztlich, sondern um Selbstwerdungsprozesse im Blick auf die Menschen als Mitmenschen. Durch Akte der Selbstlosigkeit, der Solidarität und der Beziehungs-gerechtigkeit werden Friedensverhandlungen erfolgreich. Etwas Neues entsteht.

Augustus, der Adoptivsohn von Caesar, wurde nach dem Bürgerkrieg und der Ausschaltung seiner Rivalen im Jahre 27 v.Chr. der neue Caesar, also Kaiser. Tempel wurden ihm errichtet, z.B.: „Der herrliche, dem Augustus und der Livia geweihte Tempel in Vienne, Frankreich. Er ist in korinthischem Stil erbaut. Der ursprünglich dem Rom- und Augustuskult dienende Tempel veranschaulicht die Romanisierung der >>Gallia narbonensis<<. Die spätere Kulterweiterung auf Augustus‘ Frau Livia geschah nach deren Vergöttlichung durch Kaiser Claudius im Jahre 41 n.Chr.“ (S. James, 134). Die Pax Romana erwies sich jedoch nur als eine Zeit des Waffenstillstands, nicht als eine dauerhafte Friedenszeit. Das Kaiser- und Zarentum nahm seinen Lauf. Viele Kaiser orientierten sich in den nächsten 2.000 Jahren jedoch auch mehr oder weniger an Jesus Christus und seiner Botschaft.

Zeitgleich zum Zeitalter des Augustus ereignete sich aus Ewigkeit auf der Zeitachse folgendes: Der Apostel Paulus schreibt: „Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau und der Thora unterstellt, damit er die freikauft, die unter der Thora stehen, und damit wir das Recht der Sohnschaft erlangten. Weil ihr aber Söhne seid, sandte Gott den Geist seines Sohnes in unsere Herzen, den Geist, der ruft: Abba, Vater. Daher bist du nicht mehr Sklave, sondern Sohn; bist du aber Sohn, dann auch Erbe, Erbe durch Gott“ (Gal 4,4-7). Durch Jesus Christus nehmen Christen und Christinnen also an seiner Sohnschaft, d.h. seiner Zukunft, teil.

Die Perspektive auf die individuelle Todeserfahrung wird so eine andere. Der Tod ist nun die Pforte, um das bisherige Konzept der egozentrierten Selbstverwirklichung in die Dimension der absoluten Selbstlosigkeit hinein, im Blick auf die göttliche Liebe also, aufzugeben. „Jetzt aber wurde sie (die Gnade) durch das Erscheinen unseres Retters Jesus Christus geoffenbart. Er hat dem Tod die Macht genommen und uns das Licht

des unvergänglichen Lebens gebracht durch das Evangelium“ (2 Tim 1,10). Die Ankunft im ewigen Leben geschieht so wie die Auferstehung aufgrund der Gnade Gottes und nicht wegen eigener Leistung. Die Gnade Gottes ist letztlich Jesus Christus selbst. „Gott aber hat ihn auferweckt und von den Wehen des Todes befreit; denn es war unmöglich, dass er vom Tod festgehalten wurde“ (Apg 2,24). Er ist also nicht ein Retter wie die römischen Cäsaren, die sich als gleichsam göttliche Erlöser feiern ließen. Von der Macht des Todes konnten sie niemanden befreien, geschweige denn, ein ewiges Leben vermitteln. Ihre Apotheose ist nur der egozentrierte Versuch einer kosmischen Selbsterhöhung.

Daher ist es selbstverständlich, dass auf der linearen Zeitachse, die von Janus und Terminus, von Kairos und Kronos besetzt war, sich von Zeit zu Zeit zwar etwas änderte, aber im Grunde nichts Neues geschah. Wie wurde vertikal aus der Ewigkeit in die Zeitachse interveniert? Dem inkarnatorischen Einstieg Christi, des Erlösers entsprach sein österlicher Ausstieg in Zeit und Ewigkeit. Was in Nazareth begonnen hat, wird in Bethlehem offenbar.

„In jenen Tagen erließ Kaiser Augustus den Befehl, alle Bewohner des Reiches in Steuerlisten einzutragen. Diese Eintragung war die erste und geschah, als Quirinius Statthalter von Syrien war. Da begab sich jeder in die Stadt, um sich eintragen zu lassen. So ging auch Josef von der Stadt Nazareth in Galiläa hinauf nach Judäa in die Stadt Davids, die Bethlehem heißt, weil er aus dem Haus und dem Geschlecht Davids war, um sich mit Maria, seiner Vermählten, die ein Kind erwartete, eintragen zu lassen. Als sie dort waren, kam für sie die Zeit der Niederkunft, und sie gebar ihren Sohn, den Erstgeborenen, wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, weil in der Herberge kein Platz für sie war... Der Engel sprach zu den Hirten: Fürchtet euch nicht, denn ich verkünde große Freude, die dem ganzen Volk zuteil werden soll: Heute ist euch der Retter geboren in der Stadt Davids; er ist der Christus, der Herr“ (Lk 2,1-11).

In der östlichen Christenheit wurde das Evangelium Jesu Christi mittels Ikonen bezeugt. Das Fest der Ikonen ist das Fest der Rechtgläubigkeit. In der westlichen Christenheit entstanden illustrierte Evangelia. Christozentrische Kunst ist eine Weise von praktizierter Frömmigkeit. Die positiven Wurzeln keltischer Spiritualität heißen „Gastfreundlichkeit“ und „Zugehörigkeit“. Was für eine Basis für das Evangelium, das die Völker und Stämme Europas erreicht hat. Wer ist Gastgeber und Gast: Jesus der Christus. Der Glaube an ihn vermittelt die Zugehörigkeit zu seiner Gemeinde.

Mit Jesus unterwegs

Im Johannesevangelium werden nicht nur die Gottesliebe und die Feindesliebe, sondern auch die vier Weisen der zwischenmenschlichen Liebe im Blick auf Jesus Christus zugänglich. Bei der Hochzeit von Kana, an der Jesus sein erstes Wunderzeichen wirkte, war er anwesend. Braut und Bräutigam stehen für die *erotische* Liebe (vgl. Joh 2,1-12). Nach dem Fest zogen Braut und Bräutigam zusammen, um gemeinsam zu wohnen. So ist es nicht verwunderlich, dass Jesus und die Seinen nach dem Fest nach Kapharnaum zogen. Die Stadt am See Genezareth wurde ihr gemeinsames Zuhause. Von dort aus wanderten Jesus und die Seinen durch Galiläa und Judäa, um das Evangelium zu verkünden. Jesus ist der Bräutigam und seine Gemeinde ist die Braut. An dem Gleichnis von den 10 jungen Frauen und der Rezeption des Textes in der Spiritualitätsgeschichte wird dies verdeutlicht (vgl. Mt 25,1-13).

Nicht mehr Knechte, sondern Freunde nennt er die Seinen. Von *freundschaftlicher* Liebe (griech. *philia*), war ihr werteorientiertes Miteinander bestimmt. Auch Judas bleibt ein Freund Jesu (vgl. Mt 26,50). Doch dieser Jünger überlieferte ihn denen, die ihn ebenfalls nicht als himmlischen Messias akzeptieren wollten (vgl. Joh 13,30). Denn die Agape, die unbedingte Liebe Christi in ihm glaubten sie nicht. Das Zeichen dafür ist der himmlische Wein. So nahm die Katastrophe ihren Lauf. Die *käufliche* Liebe behielt zunächst die Oberhand (vgl. Mt 26,16; 27,3-10). An Jesus Christus wurde sie offenbar. Er entäußerte sich einerseits freiwillig, andererseits

wurde er veräußert und verkauft, hingt nackt und entblößt am Kreuz. Was für ein Triumph der nur noch äußerlichen Liebe (griech. porneia). Sie bleibt am Ende der vergänglichen Welt übrig, wenn die anderen Weisen der Liebe, nämlich Eros, Philia und Agape nicht integriert und realisiert werden.

Im letzten Kapitel des Johannesevangeliums wird nun die Agape, die *auferstehende* Liebe im Gespräch zwischen Petrus und dem Auferstandenen thematisiert (vgl. Joh 21,15-17). Im Kontext eines Mahles bzw. einer Eucharistiefeier wird in Form eines Dialogs geklärt, wie sich der Repräsentant der unbedingten, göttlichen Liebe, nämlich Jesus Christus seinem Jünger Petrus mitteilt. Zweimal wird der Jünger nach der Agape gefragt. Und er antwortet ehrlicherweise, dass er mit Jesus Christus in Liebe freundschaftlich verbunden ist. Diese Philia reicht hin, um ein kirchliches Amt zugesprochen zu bekommen. Beim dritten Mal bietet Jesus seine freundschaftliche Liebe dem Petrus an. Die Reaktion des Jüngers ist signifikant: Er wurde traurig. Habe ich im Leben etwas verpasst? Spiritueller Misstrust stellt sich ein. Doch in großer Gelassenheit endet der innere Dialog. Erst in seiner Todesstunde wird Petrus die unbedingte Liebe, die Agape bezeugen und so Gott verherrlichen (vgl. Joh 21,19).

Das Markusevangelium beginnt mit der Geschichte von Johannes dem Täufer in der Wüste (vgl. Mk 1,1-8). Er taufte Jesus aus Nazareth (vgl. Mk 1,9-11), der sich vom Geist getrieben in die Wüste zurückzog (vgl. Mk 1,12-13). Dem Zahlenwert 40 entspricht der hebräische Buchstabe Mem (dt. Wasser). Während der ganzen Zeit mit ihrem Auf und Ab lebte er im Geist der Überzeitlichkeit könnte man sagen (vgl. Gen 1,2). An drei Versuchungen, d.h. spirituellen Experimenten, wird dies offenbar, von denen der Evangelist Matthäus ausführlich berichtet (vgl. Mt 4,1-11).

In der Wüste, in der Einsamkeit, in der Stille wird jemand nach Körper, Seele und Geist gotteskundig. Wie geschieht dies im neutestamentlichen Kontext? Die Bibel wird zitiert und es kommt alles darauf an, die Worte auf ihr Woher und ihr Wohin zu verstehen. Auf der *körperlichen* Ebene wird das Thema Hunger beim Fasten behandelt (vgl. Mt 4,2). Das Wort Gottes wirkt befreiend, d.h. nicht nach dem Muster Wenn-Dann und entsprechenden Egokonditionierungen. Nicht um den eigenen Ohrenschmaus geht es, sondern um ein heilsames Hinhören. Was ist meine Berufung? In der jüdischen Wüste kann man Steine wegräumen, für Bewässerung sorgen, etwas ansäen und ernten. Soll ich etwas Normales machen, z.B. Bauer, Müller oder Bäcker werden? Für einige ist das eine stimmige Berufswahl. In der Auseinandersetzung zwischen dem biblischen Geist der Wahrheit und den halbwahren emotionalen Überlegungen fällt die Entscheidung (vgl. Mt 4,3-4). Im ersten Experiment wird für Jesus deutlich, sein Weg wird anders sein, in einem gewissen Sinn nicht normal.

Die zweite exemplarische Versuchung besteht darin, ob ein Beruf gewählt werden soll, in dem *seelische* Kompetenz wesentlich ist. Für einige gewiss erstrebenswert, für andere nicht. Es kommt auf die ursprüngliche Motivation und das damit verbundene Ziel an. Was nutzt es sich einen Überblick zu verschaffen und sich dann in die Arbeit zu stürzen, sei es in einem seelsorglichen oder psychotherapeutischen Beruf. Weder Supervision oder Episkopie (dt. Bischof) sind allein ein hinreichender Grund, um einen entsprechenden Beruf zu ergreifen. Verse aus der Bibel können für Rationalisierungen und egozentrierte Fantasien missbraucht werden (vgl. Mt 4,5-7). Erst in einem nüchternen, ganzheitlichen Prozess kann eine heilsame Wahl getroffen werden.

Die dritte, letzte Versuchung dreht sich um die Unterscheidung der Geister. Wie argumentiert der Geist der halben Wahrheit und wie wirkt der Geist Gottes (vgl. Mt 4,8-11). Die guten Engel stehen für die Wirkungen des Hl. Geistes. Der böse Geist hingegen bietet an, wie man mit ihm und gemäß seiner Logik alles erreichen kann. Wie imperialistisch sind seine Verlockungen für jemand, der *geistig* und *geistlich* unterwegs ist. Mit dem Geist der Lüge und der halben Wahrheit machen manche in der Welt Karriere. Wie anders ist der Geist der Anbetung, der in Wahrheit und Klarheit, mit Liebe und Vernunft entscheidet. Wer sich an Gott orientiert und seine Gebetserfahrungen reflektiert, wird gotteskundig, d.h. ein Theologe im ursprünglichen Sinn des Wortes.

Jesus Christus ist nicht nur der Theologe, sondern ist mit Gott eins (vgl. Joh 10,10b; 14,10-11), so das Zeugnis des neuen Testamentes.

Mit dem Namen Jesus Christus wird eine menschheitliche Ressource nennbar, die zugleich göttlichen Segen vermittelt. Die vier hebräischen Buchstaben des Namens Jesus bzw. Jehoschuah (hebr. Jota, Schin, Waw, Ajin) bedeuten: in Gottes Namen bin ich erwählt und ein Auge. Der Name Christus bzw. Maschiach (hebr. Mem, Schin, Jota, Chet) lässt sich deuten: für das Wasser (der Zeit) erwählt in Gottes Namen als Zaun. Der Messias bzw. Christus ist der Gesalbte Gottes in Ewigkeit, der im Fleisch und Blut Jesu erschienen ist. Im Glauben an ihn entstehen Gemeinden und das Mönchtum.

Wandermönche und Heilige

Das römische Missionssprinzip setzte auf lokale, diözesane und überdiözesane Verwaltungsstrukturen. Das Imperium Romanum und seine Provinzen prägten die Auffassung von sichtbarer Kirche. Das christianisierte Rom präsentierte sich als das neue Jerusalem am Tiber. Die römisch-katholische Weltkirche entstand. Die keltischen Wandermönche hingegen waren bestrebt mit möglichst wenig administrativen und institutionellen Vorgaben auszukommen. Sie wollten Licht in die dunklen Welten auf den britischen Inseln und dem europäischen Festland leuchten lassen. Das Evangelium ist attraktiv genug, sodass es zu einer neuen Vergesellschaftung von Einzelnen, Sippen und Stämmen kommen werde, so das Konzept der keltischen Missionare. Wie Martin Luther predigten sie einerseits das reine Evangelium, andererseits aber wurden sie wie er oft von ihrer feudalen Umwelt instrumentalisiert. Viele der irisch-schottischen Missionare wirkten nicht nur in einem begrenzten Territorium, sondern zogen wie die Apostel Jesu Christi hinaus in die weite Welt. „Cilian (Kilian), Colmán und Totnan, um die wichtigsten zu nennen, bekehrten die Ostfranken. Fergal (Vergilius) aus Aghaboe in Leinster wurde Bischof von Salzburg“ (G. Herm, 326).

Martin teilte seinen Offiziersmantel, schenkte die eine Hälfte einem Bettler bei Amiens, die andere Hälfte musste er an die kaiserliche Kaserne zurückgeben, da sie ihm nicht gehörte. „Zu den ersten die sich in Frankreich von der Sehnsucht nach einem heiligmäßigen Leben in Einsamkeit und Stille ergreifen ließen, gehörte ein Mann, der den kriegerisch klingenden Namen Martinus (abgeleitet von Mars) trug. Tatsächlich hatte er lange Zeit in Ungarn, seiner Heimat, als Soldat gedient, war dann Christ geworden und Hilarius von Poitiers, dem bedeutendsten lateinischen Dogmatiker neben Augustinus, über Italien nach Gallien gefolgt. Dort zog er sich, wahrscheinlich dem Rat seines mit östlichen Praktiken vertrauten geistlichen Vaters gehorchend, samt einigen Gefährten in die Wälder an der Loire zurück und gründete, nahe Tours, die erste Mönchsgemeinschaft des Landes. Die Kirche, so scheint es, hat ihn dabei gewähren lassen. Im Jahr 370 wurde Martin Bischof von Tours, heute gilt er als Heiliger“ (G. Herms, 316).

Columban der Ältere aus dem Geschlecht der Uí Néill von Tara gründete in der Mitte des 6. Jahrhundert n.Chr. ein geistliches Zentrum auf Iona, der Insel vor der Westküste Schottlands. Auf dem dortigen Friedhof liegen die Könige begraben, die bis ins 11. Jahrhundert in Schottland regiert hatten. Mit zwölf Gefährten zog Columban der Jüngere von Irland ins Frankenreich. „Am Südwestabhang der Vogesen gründete er die Mönchsgemeinschaft Luxueil und Fontaine, zwei Mutterzellen der späteren benediktinischen Bewegung, dann zog er weiter in Richtung Schweiz. Am Bodensee wurde sein Gefährte Gallus krank. Er blieb am Weg zurück und legte den Grundstein für das nach ihm benannte Stift Sankt Gallen, das noch um 800 seinen irischen Charakter kaum verleugnen konnte. Es war damals ein Hüttendorf, überragt von zwei freistehenden, schlanken Rundtürmen. Columban selbst überquerte die Alpen und schuf in der Lombardei, nahe Pavia, sein nächstes und letztes Kloster, Bobbio“ (G. Herms, 325).

Die spirituellen Erfahrungen der keltischen Mönche, die in Abgeschiedenheit und Einsamkeit ihren Weg zu Gott suchten, waren Brüder im Geist mit den ägyptischen Wüstenmönchen, die sich ins Desert zurückzogen.

Sie desertierten aus der kriegerischen Welt des byzantinischen Reiches. Ihr Einfluss auf die oströmische Reichskirche und die koptische Kirche war beträchtlich, nicht zuletzt deshalb, weil manche von ihnen in die Welt der Mächtigen als Bischöfe gerufen wurden. Die meisten aber von ihnen lebten in ihren Kellien.

Die mystische, geistige Welt war die Heimat der Mönche. Sie lernten die Unterscheidung der Geister und konnten ohne Zerstreuung beten. Die Einswerdung mit der göttlichen Wirklichkeit war das gemeinsame Ziel der keltischen und ägyptischen Mönche. Nicht Veränderung, sondern Veränderung war ihr Thema. Durch den Geist Gottes, den Hl. Geist, den Geist Jesu Christi, ließen sie sich verwandeln. Ihr Leben sollte von Sanftmut, d.h. von Sammlung und Integration in das Gesamt der erlösten Schöpfung bestimmt sein.

Paul Imhof, Handreichung zur Spiritualitätsvorlesung, Theologische Hochschule Reutlingen, WS 2023.